



Open Access Repository

www.ssoar.info

Wege in die Elternschaft: Kein Kind ohne vorgängigen Kinderwunsch seiner Eltern?

Cornelißen, Waltraud; Abedieh, Jasmin; Langmeyer, Alexandra

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Cornelißen, W., Abedieh, J., & Langmeyer, A. (2017). Wege in die Elternschaft: Kein Kind ohne vorgängigen Kinderwunsch seiner Eltern? *Zeitschrift für Familienforschung*, 29(2), 202-227. <https://doi.org/10.3224/zff.v29i2.04>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>


Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der

Leibniz-Gemeinschaft

Diese Version ist zitierbar unter / This version is citable under:

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-53630-8>

Waltraud Cornelißen, Jasmin Abedieh &
Alexandra N. Langmeyer

Wege in die Elternschaft. Kein Kind ohne vorgängigen Kinderwunsch seiner Eltern?

Paths to parenthood: Will there be any child born without their parents' antecedent desire to have children?

Zusammenfassung:

In diesem Beitrag wird rekonstruiert, welche zentrale Bedeutung der Fertilitätsintention zur Erklärung der Anzahl und des Timing von Geburten beigemessen wird. Auf der Basis vorliegender empirischer Befunde wird auf die Grenzen der entsprechenden Ansätze aufmerksam gemacht: die Theorie der Nutzenmaximierung, die Theorie des geplanten Verhaltens und das *traits-desires-intentions-behavior framework*.

Anschließend werden eigene Auswertungen zum Zusammenhang von vorgängigen Kinderwunschkonstellationen von Paaren und anschließenden Geburten vorgelegt. Diese basieren auf aktuellen Daten einer deutschen Längsschnittstudie (pairfam). Dabei zeigt sich, dass ein bis zwei Jahre vor der Geburt eines Kindes nur bei drei Vierteln aller Paare eine konsensuelle positive Fertilitätsintention bestand. Bei Paaren mit geringer Bildung liegt dieser Anteil bei nur 65%. Im Durchschnitt werden 8,1% der Kinder geboren, obwohl sich ihre Eltern ein Jahr zuvor noch beide gegen ein Kind in den nächsten zwei Jahren ausgesprochen hatten, weitere 17%, obwohl das Paar noch keinen Konsens in der Kinderfrage erzielt hatte. Bei Dissens ist es von der Kinderwunschkonstellation in der Partnerschaft abhängig, ob sich mit der Geburt die *egalitarian rule* bestätigt oder nicht. Die Autorinnen sehen die Notwendigkeit, ein neues bzw. erweitertes Verständnis für Fertilität zu entwickeln. Sie plädieren dafür, das Leben von Paaren nicht nur als eine Verknüpfung von Intentionen und Rahmenbedingungen für de-

Abstract:

In this article, the significant importance of fertility intentions with respect to number and timing of births is investigated. Based on existing empirical findings, the limitations of these approaches are pointed out: the theory of utility maximization, the theory of planned behavior and the *traits-desires-intentions-behavior framework*.

Next, we present new results with respect to the relationship of couples' preceding constellations of childbearing preferences and subsequent births. These results are based on current data from a German longitudinal survey (pairfam). It turns out that between one and two years ahead of birth of a child merely 75% of all couples had consensual positive childbearing preferences. For couples with lower education, this proportion is even less with a value of only 65%. On average, 8.1% of the children are born, even though a year ago both parents spoke out against conceiving a child within the next two years. Additionally, for 17% of the children the couple did not yet reach consensus with respect to the children question. In the case of dissent, it depends on the couples' constellations of childbearing preferences, whether or not the *egalitarian rule* is confirmed by the birth of a child. The authors recognize the necessity of developing a new or extended comprehension of fertility. They pick up the existing approaches analyzing fertility in a partnership context. However, it is proposed to regard the life of couples not only as a combination of intentions and the general framework of their realizations,

ren Umsetzung zu betrachten, sondern auch als eine Verknüpfung von Alltagspraxen. Im Alltag von Paaren aber dient Sexualität nicht nur dem Zweck der Zeugung von Nachwuchs. Schwangerschaften entstehen deshalb regelmäßig auch als nicht intendierte Folgen von Sex bei Paaren, die sich zu einer gemeinsamen Zukunft mit Kind noch gar nicht entschieden haben.

Schlagwörter: Kinderwunsch, Fertilitätsintention, Elternschaft, Nutzenmaximierung, utility approach, Theorie des geplanten Verhaltens, theory of conjunctural action (TCA)

but also as an assessment of everyday routines. Yet, in the everyday life of couples, sexuality does not only serve for reproduction. For this reason, pregnancies also result constantly as unintended consequences of couples having sex, who not yet have decided about a joint future with a child.

Key words: desire of having a child, fertility intention, parenthood, utility maximization, utility approach, theory of planned behavior, theory of conjunctural action (TCA)

1. Problemstellung

In der Fertilitätsforschung werden Fertilitätsintentionen bzw. Kinderwünsche sehr oft explizit oder implizit als Ausgangspunkt jeden Weges in die Elternschaft betrachtet.¹ Dies gilt zum Beispiel für die Forschung, die sich auf Theorien der Nutzenmaximierung bezieht ebenso für die, die sich an der *Theorie des geplanten Verhaltens* (TPB) (Ajzen/Klobas 2013) oder an dem *traits-desires-intentions-behavior framework* (T-D-I-B) von Miller und Pasta (1994) orientiert. Die beiden zuletzt genannten Ansätze werden genutzt, um das Entstehen individueller Fertilitätsintentionen zu erklären. Die Relevanz dieser Intentionen für nachfolgende Geburten wird unterstellt, aber bei Studien, die sich an diesen Ansätzen orientieren, kaum überprüft (Billari et al. 2009; Ajzen/Klobas 2013). Um den Zusammenhang zwischen Fertilitätsintentionen und Geburten zu erklären, wird zumeist auf Theorien der Nutzenmaximierung zurückgegriffen. Dabei findet zunehmend Beachtung, dass am Zustandekommen einer Schwangerschaft *zwei* Personen beteiligt sind. Oft wird dem entsprechend erwartet, dass diese beiden auch bei dem unterstellten Kosten-Nutzen-Kalkül zusammenwirken (ein Überblick bei Balbo et al. 2013; ein Beispiel bei Bauer/Kneip 2013). Auch im *T-D-I-B framework* wird davon ausgegangen, dass die Fertilitätsintentionen beider Partner für die Geburt eines Kindes relevant werden. In den Modellen der Theorie des geplanten Verhaltens findet die Paarebene dagegen bisher keine Beachtung.

1 Der Begriff des *Kinderwunsches*, ein umgangssprachlich gebräuchliches, inhaltlich sehr offenes Konstrukt, findet sich auch in wissenschaftlichen Arbeiten, sowohl in der Psychologie als auch in der Familiensoziologie. In der Reproduktionsmedizin wird er benutzt, um deren Leistungen zum Beispiel in den sogenannten Kinderwunschzentren anzubieten. Die demografische Forschung bedient sich eher des Begriffs der *Fertilitätsintention*. Sie wird als die Absicht definiert, in einem begrenzten Zeitrahmen, zum Beispiel in den nächsten zwei Jahren, Mutter oder Vater zu werden. Die Begriffe werden in der Fachliteratur keineswegs trennscharf benutzt. Wir nehmen uns deshalb die Freiheit, statt des Begriffs der Fertilitätsintention auch den offeneren Begriff des Kinderwunsches zu verwenden. Dies gilt ganz besonders für den empirischen Teil, in dem wir streng genommen von Konstellationen von Fertilitätsintentionen in Paarbeziehungen sprechen müssten. Dort sprechen wir von „Kinderwunschkonstellationen“, um den deutlich sperrigeren Begriff der „Fertilitätsintentionskonstellationen“ zu vermeiden.

In allen drei Ansätzen wird explizit oder implizit unterstellt, dass ein Kind das Ergebnis einer überlegten Entscheidung für ein Kind ist, quasi ein gemeinsames Projekt seiner Eltern schon vor seiner Zeugung. Zur Plausibilisierung dieser Annahme wird häufig auf die Verfügbarkeit von Verhütungsmitteln in allen entwickelten Ländern verwiesen. Paaren wird damit unterstellt, dass sie ihre sexuellen Kontakte unter dem Gesichtspunkt ihrer Fertilitätsintentionen kontrollieren und sich Verhütungsmittel beschaffen sowie effektiv einsetzen, wenn sie kein Kind wünschen. Wie voraussetzungsvoll ein solches Verständnis von Sexualität ist und wie wenig alltagstauglich manche Verhütungsmethoden sind, wird selten thematisiert.² Spontanes, ganz auf eine sexualisierte Situation fokussiertes Handeln, Verhütungsrisiken, Verhütungsfehler, Materialversagen sowie physiologische Unregelmäßigkeiten und deren mögliche Resultate, nicht intendierte Schwangerschaften, finden in diesen Erklärungsansätzen keinen Platz, obwohl deren Anteil auch in entwickelten Ländern erstaunlich hoch ist. So veranschlagen Moreau et al. (2007) auf der Basis einer sehr sorgfältigen Erhebung den Anteil nicht intendierter (gar nicht oder zu diesem Zeitpunkt nicht intendierter) Schwangerschaften in Frankreich auf ein Drittel, vermuten aber, dass sie deren Anteil unterschätzen. Dreesen und Matthijs (2010) bestätigen diese Schätzung insofern, als sie berichten, dass in Frankreich und den Niederlanden bis zu einem Drittel aller Schwangerschaften ungeplant eintreten. Von einigen amerikanischen Forscherinnen und Forschern wird der Anteil der nicht zum Zeitpunkt des Eintritts, sondern allenfalls für einen späteren Zeitpunkt intendierten Schwangerschaften in den USA auf (nahezu) 50 Prozent geschätzt (Fennell 2006; Santelli et al. 2009; Morgan/Bachrach 2011).

Trotz solcher Zahlen rekurriert der Mainstream der Fertilitätsforschung bei der Interpretation seiner Daten fast ausschließlich auf die Annahme, Paare planten Kinder, vollzogen in diesem Zusammenhang ein zumindest grobes Kosten-Nutzen-Kalkül, bei dem sie die langfristigen Kosten und Nutzen von Kindern, deren Timing sowie deren Vereinbarkeit mit ihren anderen Lebenszielen im Blick hätten, und sie setzten die Pläne konsequent um. In diesem Zusammenhang wird heute die Bedeutung nicht-ökonomischer Komponenten des „Nutzens“ von Kindern betont (zum Überblick s. Morgan/Berkowitz King 2001). Diese Konzeptualisierung zielt gegenwärtig in ihrer elaborierteren Form auf die Analyse von Fertilitätsentscheidungen in der Perspektive *zweier verknüpfter Lebensläufe*. Damit wird Familiengründung und -erweiterung als ein Mittel langfristiger gemeinsamer Wohlfahrtsproduktion konzipiert, für die sich Paare unter je spezifischen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und angesichts ihrer unter diesen Bedingungen entwickelten Präferenzen entscheiden (Huinink et al. 2011: 15; Buhr et al. 2011: 180; Huinink/Kohli 2014; Stein 2014).

Die Betrachtung der verknüpften Leben ist ein wichtiger Schritt in Richtung auf eine realitätsangemessene Interpretation der Entstehung von Elternschaft. Problematisch scheint uns allerdings, wenn diese verknüpften Leben nicht als verknüpfte Alltagspraxen, sondern

2 Bei der Anwendung der Theorie des geplanten Verhaltens auf Fertilitätsfragen betonen Ajzen und Klobas zwar, dass die Fertilität von Paaren nicht nur von ihrer Fertilitätsintention abhängig ist, sondern u.a. auch von dem Grad, in dem sie ihre Fertilität kontrollieren können. „Actual behavioral control is thus expected to moderate the effect of intention on behavior“ (Ajzen/Klobas 2013: 206), doch findet dieser Gedanke in ihrem Modell nur als „perceived control over having a child“ Beachtung (ebda).

nur als verknüpfte langfristig angelegte *Intentionen* der Partner betrachtet werden. Wir gehen dagegen davon aus, dass sich Paare im Alltag nicht nur an langfristigen Zielen ausrichten, dass ihr Alltag vielmehr auch von unbedachten Routinen, Missverständnissen, Fehleinschätzungen, gesundheitlich oder religiös begründete Vorbehalten gegenüber Verhütungsmethoden, kurzfristigen Kostenerwägungen, auch fehlerhaftem Handeln, spontanen Emotionen, unerwarteten körperlichen Prozessen und Materialversagen geprägt ist.

Die amerikanische Forschergruppe um Santelli identifiziert in einem kleinen Sample sehr junger, überwiegend hispanischer Frauen zum Beispiel Barrieren, die die Befragten an einer effektiven Verhütung hindern: (Vermeintliche) Gesundheitsrisiken der hormonellen Verhütung, ein Misstrauen gegenüber der Wirksamkeit bestimmter Methoden, unklare Fertilitätsintentionen und Zukunftsvorstellungen, ein Kinderwunsch des Partners oder ein erschwerter Zugang zu Verhütungsmitteln (Santelli et al. 2015). Moreau et al. (2007) kommen zu dem Ergebnis, dass in Frankreich 65 Prozent der bei ihrem Eintritt nicht intendierten Schwangerschaften *unter dem Einsatz von Verhütungsmethoden* zustande kommen. Verhütung scheint also oft zu misslingen.

Dementsprechend wird hier die These vertreten, dass es neben den Konstellationen, in denen eine mögliche (weitere) Elternschaft abwägend unter Berücksichtigung von Rahmenbedingungen im Sinne einer langfristigen Wohlfahrtsproduktion geplant und umgesetzt wird, auch Konstellationen gibt, die diesem Modell nicht entsprechen (Cornelißen 2016). Die Motivation, Kinder zu bekommen, ist schließlich nicht der einzige Grund, Sex zu haben (Santelli et al. 2009; Heimerl/Hofmann 2016).

Manche Vertreter der Theorie des geplanten Verhaltens suchen in den letzten Jahren nach Möglichkeiten, Handlungen mit nicht intendierten Ergebnissen, auch unbeabsichtigte Schwangerschaften, in ihre Überlegungen einzubeziehen (Ajzen/Klobas 2013: 213). Philipov interpretiert „unintended births“ als „outcome of a failed intention not to have a child“ (Philipov 2011: 41). Er thematisiert eine Differenz zwischen Intention und *Outcome*, die in der Theorieentwicklung unbedingt größere Beachtung verdient.³

Nicht nur diese Differenz, sondern auch das Zusammenwirken von Partnern stellt jede an der langfristigen Nutzenmaximierung von Paaren orientierte Theorie der Fertilität vor große Herausforderungen: An dem Entstehen einer Schwangerschaft sind zwar immer die Körper zweier Personen beteiligt, diese Personen können deshalb aber nicht ohne weiteres als stets zukunftsorientiert handelnde, konsensuelle Entscheidungsträger konzipiert werden, wie dies in der neuen Haushaltsökonomie geschah (Becker 1991).

Eine Alternative zur Modellierung des Haushalts als Einheit bieten Bargaining-Modelle (Manser/Brown 1980; Ott 1989). An Bargaining-Modelle anknüpfend, entwickelte Thomson (1990) zur Erklärung der Fertilität von Paaren, die im Hinblick auf die Kinderfrage (noch) keinen Konsens haben, sogenannte „Entscheidungsregeln“. Sie identifizierte mittels eines Vergleichs der Fertilitätsintentionen der Partner mit den nachfolgenden Geburten vier solcher Regeln: Die patriarchale Regel, nach der sich stets der Mann durchsetzt, die Sphärenlösung, nach der sich die Frau in „ihrer“ Sphäre, des Gebärens und Erziehens von Kindern, durchsetzt, die *power rule*, nach der sich stets der Mächtigere durch-

3 Viel mehr Beachtung als der „Geburtenüberschuss“ durch nicht intendierte Schwangerschaften hat in der Forschung bisher das Zurückbleiben der tatsächlichen Geburten hinter den vorab erfassten Intentionen gefunden (vgl. zum Beispiel Spéder/Kapitány 2009).

setzt, und die Nicht- bzw. De-facto-Entscheidung. Im letzten Fall bleibt das Paar bei Uneinigkeit über die Kinderfrage bei seiner habitualisierten Verhütungspraxis, die Entscheidung wird aufgeschoben (Thomson 1990: 130). Inzwischen werden auch eine *egalitarian rule*- und eine *golden mean*-Hypothese getestet (Jansen/Liefbroer 2006: 1491). Sie besagen, dass beide Geschlechter in Paarbeziehungen gleichviel Einfluss auf die Entscheidung für oder gegen ein Kind haben und dass Paare bei Dissens zumeist eine Lösung zwischen ihren Positionen finden. Mit der Überprüfung dieser Regeln befassten sich eine Reihe von Autoren (Thomson 1990; Corijn et al. 1996; Thomson/Hoem 1998; DeRose et al. 2002; Berrington 2004; Jansen/Liefbroer 2006; Bauer/Jacob 2010 und Bauer/Kneip 2013). Dabei werden die Regeln immer wieder ergänzt, umformuliert und umbenannt. Es werden inzwischen sehr viele verschiedene Merkmale von Partnern als mögliche Machtfaktoren diskutiert. Der Fertilitätsintention der Partner aber wird weiterhin eine zentrale Rolle zugewiesen (Stein 2014: 1704).

Die „Entscheidungsregeln“ von Thomson beschreiben letztlich nur einen empirisch belegbaren, statistischen Zusammenhang zwischen Merkmalen der Partner, ihren vermeintlich stabilen Fertilitätsintentionen und dem Outcome (Kinder oder keine). Ob die Regeln von den Betroffenen anerkannt werden und wirklich handlungsleitend sind, ist eine ganz andere Frage.

Auch im Rahmen der Versuche, „Entscheidungsregeln“ zu finden bzw. zu überprüfen, werden Schwangerschaften als Ergebnis von Kinderwünschen bzw. Fertilitätsintentionen betrachtet. Zusätzlich wird angenommen, Paare würden im Falle einer Differenz zwischen ihren Intentionen zu einer gemeinsamen Entscheidung finden, die sich in der Geburt eines Kindes oder im Ausbleiben dieses Ereignisses dokumentiert. Die Intentionalitätsannahme wird teilweise als derart selbstverständlich unterstellt, dass manche Forscher Geburten kurzerhand als Indikatoren für eine Fertilitätsintention der Eltern nutzen (zum Beispiel Thomson 1990; Corijn et al. 1996: 124; Kohlmann/Kopp 1997: 272f; Bauer/Jacob 2010: 52).

Zu fragen ist, ob Modelle, in denen die langfristigen Fertilitätsintentionen der Partner als notwendige Bedingungen für Geburten fungieren, wirklich zufriedenstellen. Sie vernachlässigen nämlich, dass Schwangerschaften oft auch durch eine Verkettung von Handlungen und Ereignissen entstehen, die die Partner so nie intendierten. Deshalb verdient die *theory of conjunctural action* (TCA) unbedingt mehr Beachtung. Sie wurde von Johnson-Hanks (2007) und Morgan/Bachrach (2011) entwickelt, und relativiert die Bedeutung von Fertilitätsintentionen für Geburten ganz erheblich.

Johnson-Hanks plädiert für eine Theorie der *demographic conjunctures*, der kurzfristig entstehenden Konstellationen, die Risiken, schwanger zu werden, beeinflussen. Sie relativiert damit nicht nur die Bedeutung von Fertilitätsintentionen, sondern auch die von sozio-ökonomischen und demografischen Merkmalen. Letztere behalten bei Johnson-Hanks nur insofern eine Bedeutung, als sie die Wahrscheinlichkeit je spezifischer *demographic conjunctures* beeinflussen. Als zweite Komponente bringt Johnson-Hanks *construals* ins Spiel, kulturell und in der Erfahrung der Akteure verankerte Handlungs- und Deutungsschemata, die das Handeln von Personen leiten. Die aktuelle Deutung einer spezifischen Konstellation durch die Beteiligten scheint ihr wichtiger für demografische Ereignisse zu sein als (vermeintlich) dauerhafte Präferenzen wie Fertilitätsintentionen (Johnson-Hanks 2007: 13ff).

Morgan und Bachrach betonen darüber hinaus, dass Verhalten, auch fertilitätsrelevantes Verhalten, zum guten Teil das Ergebnis automatisierter unbewusster Prozesse ist: „The behaviour ‚happens‘ and the actor is forced to ‚make sense of it‘“ (Morgan/Bachrach 2011: 15). In diesem Zusammenhang erhält die Intention in erster Linie die Rolle einer nachträglichen Rechtfertigung des Verhaltens. Morgan und Bachrach verweisen zudem auf komplex beeinflusste, rekursiv verlaufende Handlungsketten, an deren Ende Ergebnisse stehen können, die trotz diverser zielorientierter Handlungsschritte nicht auf eine zum Startpunkt bestandene Intention zurückgeführt werden können.

Die Bedeutung von vorgängigen Fertilitätsintentionen eines Paares für die Geburt eines Kindes gänzlich zu bestreiten und dem Kinderwunsch nur die Rolle einer nachträglichen Rechtfertigung der Schwangerschaft zuzuweisen, würde sicher zu weit führen. Aber es ist zu erwarten, dass es neben dem in der Fertilitätsforschung zumeist unterstellten, langfristig gemeinsam intendierten Weg zum Kind auch andere Wege in die Elternschaft gibt, spontanere, weniger intendierte und weniger abgestimmte. Zum Alltag von Paaren gehört auch, dass eine Schwangerschaft eintritt, bevor die Partner Verhandlungen darüber, ob ein Kind ein „strategisches Zwischengut zur Befriedigung ihrer Grundbedürfnisse“ (Nauck 2001: 407) sein sollte oder nicht, aufgenommen oder abgeschlossen haben (Blake 1968; Burkart 1994). Selbst wenn ein Konsens in der Kinderfrage zu einem bestimmten Zeitpunkt artikuliert wird, ist nicht sicher, dass dieser für beide Partner langfristig Bestand hat und in sexuellen Situationen auch stets handlungsrelevant wird. Deshalb kann es sein, dass Paare – obwohl ohne Kinderwunsch – ineffektiv verhüten, auf Verhütungsmittel verzichten oder diese falsch anwenden, sich in fertilitätsrelevante Situationen begeben, ohne über die Folgen eines Geschlechtsverkehrs richtig aufgeklärt zu sein, oder von einer starken Überzeugung geleitet sind, dass im speziellen Fall „nichts passieren kann“ (Philipov 2011: 43).

1. Empirische Studien zum Zusammenhang von Fertilitätsintention, fertilitätsrelevantem Verhalten und nachfolgenden Geburten im deutschsprachigen Raum⁴

Die bundesdeutsche Bevölkerung ist zu einem sehr hohen Prozentsatz, nämlich zu 92 Prozent, davon überzeugt, dass es zu den „unbedingten“ Voraussetzungen von Elternschaft gehört, dass „beide sich ein Kind wünschen“ (Institut für Demoskopie Allensbach 2004: 24). Auf der normativen Ebene ist das Modell gemeinsamen intentionalen Handelns, bezogen auf die Kinderfrage, also fest verankert. Empirisch wird allerdings immer wieder eine Lücke zwischen Fertilitätsintentionen und Fertilität sichtbar: Einerseits gibt es Paare bzw. Personen, die ihre Fertilitätsabsichten nicht realisieren (Schröder 2007), andererseits gibt es Paare, die mehr Kinder bekommen als sie beabsichtigen (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) 2002: 261; Helfferich et al. 2005: 191). In einer neueren Erhebung berichteten knapp ein Fünftel der im Auftrag der BZgA befragten 20- bis 44-jährigen Frauen (17%) mindestens einmal im Leben „ungewollt“ schwanger gewesen zu sein (Helfferich et al. 2013: 10). Insbesondere bei Paaren mit mehr als zwei Kindern scheint der Geburt eines weiteren Kindes oft kein Kinderwunsch vorauszugehen.

4 Die Darstellung konzentriert sich hier im Gegensatz zum ersten Abschnitt auf bundesdeutsche Studien. Letztere stellen den eigentlichen Vergleichshorizont für die im Abschnitt 4 vorgestellten eigenen Befunde dar. Internationale Befunde, wie sie im Abschnitt 1 zitiert wurden, lassen außerordentliche kulturelle Differenzen, bezogen auf die thematisierten Zusammenhänge, erkennen.

Nur 52,9 Prozent der Frauen mit mindestens drei Kindern berichten in einer repräsentativen deutschen Studie, dass ihre dritten Kinder „genau zu dem Zeitpunkt gewollt“ waren (BzgA 2002: 261). Die Männer mit mindestens drei Kindern hatten die dritten Kinder und deren Zeitpunkt wohl etwas häufiger gewollt (Helfferich et al. 2005: 191).

Der Anteil der explizit ungewollt eingetretenen Schwangerschaften liegt bei Frauen mit niedriger Bildung mit 26,0 Prozent im Vergleich zum Anteil ungewollter Schwangerschaften von Frauen mit hoher Bildung (15,2%) relativ hoch. In der niedrigen Bildungsgruppe werden von den ungewollt eingetretenen Schwangerschaften mit 62,2 Prozent auch verhältnismäßig viele abgebrochen, was die unter Schwangeren mit niedriger Bildung häufiger fehlende Absicht, schwanger zu werden, noch einmal unterstreicht (Helfferich et al. 2013: 22).

Helfferich et al. ermittelten, dass nur 66,3 Prozent der von Frauen berichteten Schwangerschaften genau zum Zeitpunkt oder schon früher gewollt waren. 13 Prozent dieser Schwangerschaften waren zwar gewollt, sollten aber eigentlich erst später eintreten, weitere 18 Prozent aber waren explizit ungewollt (Helfferich et al. 2013, Tabelle 1.1). Schwangerschaften treten also häufig auch dann ein, wenn sie gar nicht intendiert sind.

Bei Paaren ohne Kinderwunsch ist eine sichere Verhütung auch in Deutschland keineswegs selbstverständlich. Unter 40- bis 49-jährigen sexuell aktiven Männern und Frauen finden sich 20 Prozent Nicht-Verhütende. Dies gilt ebenso für die 30- bis 39-Jährigen. Im gleichen Sample finden sich aber nur 4 Prozent mit Kinderwunsch (BZgA 2011: 10). Helfferich et al. kommen zu dem Schluss, dass sexuell aktive Paare ohne Kinderwunsch, denen keineswegs attestiert wurde, unfruchtbar zu sein, in Deutschland nur zum Teil wirklich sicher verhüten, und dass sie bei der Verhütung mit allerlei Anwendungsproblemen konfrontiert sind (BZgA 2011). Auch in Deutschland beeinträchtigen kurzfristige Kostenerwägungen und gesundheitliche Vorbehalte gegenüber Verhütungsmethoden sichere Verhütung (Helfferich et al. 2011: 122ff). In einer neueren Erhebung zeigt sich, dass von den definitiv ungewollten Schwangerschaften viele (43%) unter Verhütung entstanden waren, am häufigsten unter Einnahme der Pille (52%), 31 Prozent trotz Kondom (Helfferich et al. 2013: 25).

Dass Schwangerschaften unbeabsichtigt entstehen, machen Schwangerschaftsabbrüche überdeutlich. In der oben zitierten Studie ergibt sich, dass Frauen 7,7 Prozent der retrospektiv über den Lebenslauf berichteten Schwangerschaften abbrechen (ibid.: 10). Legt man Querschnittsdaten der amtlichen Statistik zugrunde, die Schwangerschaftsabbruch- und die Geburtenstatistik, so ergibt sich für 2012, dass auf 10.000 Frauen im gebärfähigen Alter nur 57 Schwangerschaftsabbrüche kommen. Setzt man die Abbrüche aber in Relation zu den Geburten und Totgeburten 2012, so kommt man zu dem Schluss, dass 2012 in Deutschland rund 14 Prozent aller Schwangerschaften abgebrochen wurden, und zwar zu 97 Prozent nach der Beratungsregelung.⁵ Bei den abgebrochenen Schwangerschaften muss man unterstellen, dass sie zumindest von einem Partner definitiv nicht gewollt waren.

5 2012 wurden in Deutschland 673.544 Lebensgeborene und 2.400 Totgeborene registriert. Ohne die nicht ausgewiesenen Fehlgeburten gab es zusammen mit 106.815 Schwangerschaftsabbrüchen (Statistisches Bundesamt 2013: 11) also ca. 782.759 Schwangerschaften. Daraus ergibt sich eine Schwangerschaftsabbruchquote von 13,4 Prozent.

Für das Zustandekommen einer Schwangerschaft, so unsere These, ist oft nicht eine Fertilitätsintention entscheidend, sondern es sind sehr konkrete Umstände, *conjunctions*, und deren aktuelle Deutung, *construals* (Johnson-Hanks 2007: 11), zum Beispiel von Stimmungen geleitete Deutungen und nicht immer kalkulierbare oder zu wenig beachtete körperliche Zustände oder spontane Wünsche nach Intimitäten bei gleichzeitiger Unzugänglichkeit oder Ablehnung der einzig verfügbaren Verhütungsmittel. Der Einfluss solcher sehr spezifischer Gegebenheiten und deren aktuelle Deutung lassen sich in standardisierten Befragungen nur schwer erfassen (vgl. dagegen Helfferich et al. 2013: 26; Cornelissen 2016; Heimerl/Hofmann 2016).

Eine standardisierte Erhebung bietet aber, wenn sie vorgängige Fertilitätsintentionen und anschließende Geburten erfasst, die Möglichkeit, die vorherrschenden Erklärungen für Fertilität zu überprüfen, in denen Kinder als noch vor der Zeugung gemeinsam intendierte Projekte ihrer Eltern interpretiert werden. Im Folgenden werden deshalb die Daten einer aktuellen repräsentativen deutschen Längsschnittstudie (pairfam) genutzt, um den statistischen Zusammenhang zwischen den Kinderwunschkonstellationen der Partner und den nachfolgenden Geburten noch einmal kritisch zu beleuchten.

2. Hypothesen, Stichprobe und Vorgehensweise

Hypothesen

An die Theorie der *conjunctural action* (TCA) anknüpfend und gestützt auf empirische Daten über die Verbreitung nicht intendierter Schwangerschaften, gehen wir von der Hypothese aus, dass einem durchaus nicht zu vernachlässigenden Teil der Geburten keine gemeinsame positive Fertilitätsintention der Eltern vorausgeht. Es wird erwartet, dass sich unter den Paaren, die gerade Eltern wurden, nicht wenige finden, die sich ein bis zwei Jahre zuvor noch gemeinsam gegen ein Kind in den nächsten zwei Jahren ausgesprochen haben, und wiederum andere, die bis zum Eintritt der Schwangerschaft noch keinen Konsens in der Kinderfrage erzielt hatten. Daneben ist mit Paaren zu rechnen, bei denen ein Jahr vor der Schwangerschaft oder Geburt ein Partner entschlossen, der andere aber unentschlossen war, sowie mit Paaren, die sich ein Jahr vor der Geburt ihres Kindes noch beide unentschlossen zeigten, in den nächsten zwei Jahren ein Kind zu bekommen. Wir gehen ferner aufgrund der vorliegenden Forschungsergebnisse davon aus, dass diese Abweichungen von der Norm des gemeinsam gewollten Kindes bei Paaren, die bereits Kinder haben, und bei solchen mit geringeren Bildungsressourcen häufiger auftreten (vgl. BZgA 2002: 261; Helfferich et al. 2013: 22). Ferner wird davon ausgegangen, dass sich in der deutschen Längsschnittstudie pairfam gemäß den Ergebnissen von Bauer und Kneip (2013) in dissidenten Kinderwunschkonstellationen die *egalitarian rule* bestätigt, d.h., dass Frauen und Männer in dissidenten Konstellationen mit *ähnlicher* Wahrscheinlichkeit das von ihnen gewünschte demografische Ereignis (Geburt ja oder nein) erleben.

Daten

Die folgenden Analysen basieren auf den Daten der ersten vier Erhebungswellen⁶ des 2008 gestarteten Beziehungs- und Familienpanels pairfam, Release 4.0 (Nauck et al. 2013). Bei diesem Panel handelt es sich um eine multidisziplinäre Längsschnittstudie, die partnerschaftliche und familiäre Lebensformen in Deutschland untersucht. Neben Angaben der Ankerpersonen selbst (CAPI) liegen aufgrund des Multi-Akteur-Designs von pairfam auch Angaben der Partner(innen) (PAPI) vor. Eine ausführliche Darstellung der Studie findet sich in Huinink et al. (2011). Die Daten eignen sich sehr gut zur Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Kinderwunschkonstellationen in Paarbeziehungen und Geburten, da detaillierte Angaben über Kinderwünsche von beiden Partnern und Angaben über Schwangerschaften und Geburten regelmäßig erhoben werden.

Im vorliegenden Beitrag wird lediglich auf die Angaben der Befragten aus den Kohorten 1971-73 und 1981-83 zurückgegriffen, soweit diese einen Partner haben, dessen Geburtsdatum und Fragebogen vorhanden sind⁷. Weitere Bedingungen sind, dass beide Partner zeugungsfähig, heterosexuell und nicht schwanger sind (bezogen auf Welle 1, 2 bzw. 3, in der der Kinderwunsch abgefragt wird). Darüber hinaus müssen die befragten (Anker-)Personen auch an mindestens einer der Wellen 2, 3 bzw. 4 teilgenommen haben um sicherzustellen, dass Informationen über eventuelle Geburten vorliegen. Außerdem werden Frauen, die das 45. Lebensjahr überschritten haben, nicht in die Analysen mit einbezogen, da gewährleistet werden muss, dass sich Frauen in einer fertilen Phase befinden (Schröder/Brüderl 2008: 125).

Operationalisierung

Kinderwünsche werden unterschiedlich konzipiert und operationalisiert. Im deutschsprachigen Raum unterscheiden Dorbritz und Naderi (2013) drei Konzepte: den idealen Kinderwunsch, das Kinderwunschartbild und den realistischen Kinderwunsch. Pairfam erfragt den hier relevanten „realistischen Kinderwunsch“ in einem zweistufigen Verfahren. Zunächst werden alle fertilen Personen gefragt: „Wenn Sie einmal realistisch über eigene (weitere) Kinder nachdenken: Wie viele (weitere) Kinder denken Sie, werden Sie haben?“ (frt6)⁸. Nur diejenigen, die bei dieser Frage eine Anzahl (weiterer) Kinder oder „Ich bin

6 Zum Zeitpunkt der durchgeführten Analysen waren nur diese vier Wellen verfügbar.

7 Die Angaben der Kohorte 1991-93 wurden nicht berücksichtigt, da es in dieser Kohorte zum Zeitpunkt der Analyse kaum Mütter und Väter gab (Alter 15-18 Jahre). Da Teenagerschwangerschaften eine besondere Thematik sind, wollten wir diese wenigen Geburten nicht miteinbeziehen.

8 Ab Welle 3 wurde die Frage geändert. Kinderlosen und Personen mit Kindern werden unterschiedliche Fragen gestellt. Personen mit Kindern erhalten eine zweistufige Frage: Erst wird gefragt, ob sie noch erwarten, Kinder zu haben, und nur wenn ja, wird nach der Anzahl gefragt: „Wenn Sie einmal realistisch über weitere Kinder nachdenken: Denken Sie, dass Sie weitere leibliche Kinder oder Adoptivkinder zusätzlich zu [X] haben werden?“ und „Wie viele weitere leibliche Kinder oder Adoptivkinder zusätzlich zu [X] denken Sie, werden Sie haben?“ im Vergleich zu kinderlosen Personen: „Wenn Sie einmal realistisch über Kinder nachdenken: Wie viele leibliche Kinder oder Adoptivkinder, denken Sie, werden Sie haben?“

mir nicht sicher“ angeben, werden gefragt: „Haben Sie vor, in den nächsten zwei Jahren Mutter/Vater zu werden?“ (frt7).⁹

Um die Haltung *aller* fertilen Personen zur Kinderfrage zu erfassen, auch die Haltung derer, die bei frt6 keine Anzahl von intendierten Kindern angeben, wird in diesem Beitrag aus den Antworten auf diese beiden Fragen eine neue Variable zum Kinderwunsch bzw. zur Fertilitätsintention gebildet. Für diese Variable ergeben sich die folgenden Ausprägungen: Kinderwunsch – Ja (wenn eine Person bei frt7 „Ja, bestimmt“ oder „Ja, vielleicht“ angekreuzt hat), Kinderwunsch – Nein (wenn die Person bei frt7 „Nein, bestimmt nicht“, „Nein, eher nicht“ oder „Kein Kind/kein weiteres Kind“ bei frt6 angekreuzt hat), Kinderwunsch – Weiß nicht (wn); (wenn die Person bei frt7 und/oder frt6 „Darüber habe ich mir noch keine Gedanken gemacht“ oder auch, wenn die Person bei frt7 „Weiß nicht“ angekreuzt hat). Nur durch die Kombination der Antworten auf die beiden Fragen ist es möglich, auch die Personen zu berücksichtigen, die generell gar keine Kinder mehr in Erwägung ziehen (siehe frt6 – „Kein Kind/kein weiteres Kind“). Paare, bei denen einer der Partner eine andere Kategorie gewählt hat, wie etwa „keine Angabe“, werden für die folgenden Analysen ausgeschlossen.

Für die aktuellen Kinderwunschkonstellationen eines Paares, wie sie sich aus frt6 und frt7 ergeben, wird aus den detaillierten Angaben jeder Welle, in der diese Fragen zu beantworten waren, eine zeitveränderliche Variable konstruiert, deren Ausprägungen im Folgenden kurz als Kinderwunschkonstellationen bezeichnet werden und die Werte „ja“, „nein“ und „weiß nicht“ annehmen kann.

Die Variable „T.start“ entspricht dem ersten Befragungszeitpunkt zum Kinderwunsch. „T.stop“ entspricht dem Geburtsdatum des Kindes. Um Verzerrungen bei der Auswertung der Daten zu vermeiden, werden ausschließlich Zeitintervalle in die Analyse einbezogen, in denen kein Partnerwechsel bzw. keine Trennung stattfand.¹⁰ Es ist nämlich durchaus möglich, dass eine Ankerperson zu allen vier Wellen angegeben hat, einen festen Partner zu haben, aber zwischen Welle 2 und 3 ein Partnerwechsel stattgefunden hat. Von Welle 2 nach 3 gibt es in diesem Fall somit keine Beobachtung. Die beiden übrigen Zeitintervalle vor und nach dem Partnerwechsel werden als zwei getrennte Beobachtungen behandelt, d.h. für das Zeitintervall zwischen Welle 3 und 4 wird T.start wieder auf null gesetzt (für ein besseres Verständnis siehe den Datenauszug in Anhang A).

Mit einer ereignisanalytischen Berechnung lässt sich die Übergangsrate zum ersten bzw. einem weiteren Kind ermitteln, wobei der erfragte Kinderwunsch die hauptsächlich interessierende unabhängige Variable ist. Modelliert wird die Verweildauer (Dauer bis zum Ereignis) bis zur Geburt eines Kindes. Dabei bezeichnet eine Episode den Beobachtungszeitraum eines Paares entweder bis zur Geburt (Ereignis) oder bis zur Rechtszensurierung (kein Ereignis, bis zum aktuellsten Messzeitpunkt).

Wir haben uns dafür entschieden, die Verweilzeiten anstelle der retrospektiv erhobenen Dauern seit Beginn der Partnerschaften zu analysieren. Vorrangig soll die Frage nach dem Effekt des vorgängigen Kinderwunsches auf die Dauer bis zu einer möglichen Schwangerschaft untersucht werden. Die Information über die Entwicklung des Kinder-

9 Ab Welle 2 wurde die Frage geändert in: „Haben Sie vor, in den nächsten zwei Jahren ein [weiteres] Kind zu bekommen?“. Für eine detaillierte Darstellung der Filterführung siehe pairfam Codebuch Welle 1-4

10 Bei Partnerwechsel bzw. Trennung wurde zum Zeitpunkt der Vorwelle zensiert.

wunsches seit Beginn der Partnerschaft wäre aber für links abgeschnittene Episoden nicht vorhanden. Zwar könnte die fehlende Information über den Kinderwunsch der Partner durch Imputation oder Integration berücksichtigt werden. Das würde aber eine relativ zuverlässige Modellierung der Entwicklung von Kinderwünschen voraussetzen, die hier gar nicht Gegenstand der Analyse sein kann.

Selbst unabhängig von solchen, auf exakten Verteilungsannahmen beruhenden Ergebnissen sind in unserem Analyseschema immer größere Verweildauern mit größeren Gesamtdauern verbunden, weil der Beginn der Verweilzeiten nur von den geplanten Zeitpunkten der Befragung abhängt, sicher aber nicht von der Dauer der Partnerschaft oder dem Kinderwunsch. Folglich sind signifikante Effekte von Veränderungen der Kinderwunschkonstellationen auf die Verweildauer auch valide Hinweise auf den Effekt von Kinderwünschen auf die Gesamtdauer bis zu einer Schwangerschaft.

An dieser Stelle ist noch zu erwähnen, dass die Dauer bis zur Elternschaft für Paare, welche bei Welle 2, 3 oder 4 angaben, schwanger zu sein, und für die das Geburtsdatum des Kindes auch später nicht bestimmbar war (z.B. durch weitere Befragungen), vom entsprechenden Interviewdatum an um 120 Tage verlängert wurde, um den Zeitpunkt der Geburt näherungsweise bestimmen zu können.

Weitere unabhängige Variable

Als weitere unabhängige Variablen wurde die Variable „Alter“ und die Dummy-Variablen „Kohorte“ und „Kinder“ in die Modelle aufgenommen. Die zuletzt genannte Variable gibt an, ob zum Zeitpunkt der Abfrage des Kinderwunsches bei mindestens einem der Partner bereits Kinder vorhanden sind. Zudem wurde auch die Bildung der Paare im Modell durch eine kombinierte Bildungsvariable beider Partner berücksichtigt. Hierfür wurde zunächst der Ausbildungsabschluss nach CASMIN jeweils für Männer und Frauen zusammengefasst. Die Bildungsvariable entspricht der Ausprägung „hoch“, wenn mindestens „Fachhochschulreife/Abitur ohne berufliche Ausbildung“ und „niedrig“, wenn höchstens „Mittlere Reife und berufliche Ausbildung“ vorliegt. Diese beiden Variablen wurden zu einer kategorialen kombinierten Bildungsvariable mit den Ausprägungen „beide hoch“, „beide niedrig“ und „Bildung gemischt“ zusammengefasst. Generell handelt es sich, außer bei der Variable „Kohorte“, um zeitveränderliche Variable.

Methode

Zur Untersuchung des Einflusses der Kinderwunschkonstellationen und der weiteren unabhängigen Variablen auf den Übergang zu einem Kind wurde ein Cox-Modell gewählt, ein äußerst flexibles Modell aus der Ereignisdatenanalyse (für eine detaillierte Beschreibung des Verfahrens siehe z.B. Thernau/Grambsch 2000). Allgemein steht bei der Ereignisdatenanalyse die Modellierung der Dauer bis zu einem gewissen Ereignis unter Berücksichtigung von Kovariaten im Vordergrund. Die Effekte der (zeitveränderlichen) Kovariaten gehen hierbei über die geschätzte Hazardrate multiplikativ (also log-linear) ins Modell ein. Das Statistikprogramm R (R Development Core Team 2012) diente zur Aufbereitung des Datensatzes und zur Schätzung des Modells.

Stichprobe

Aufgrund der Datenauswahl und wegen fehlender bzw. unvollständiger Daten wurden insgesamt 2.732 Paare für die Analyse herangezogen. Bei 342 Paaren liegen dabei Informationen aus allen vier Wellen vor, bei 1.033 Paaren liegen zumindest Informationen für zwei Zeitintervalle vor und bei 1.357 Paaren nur für ein Zeitintervall. Da Paare mit mehreren abgeschlossenen Zeitintervallen mehrere Beobachtungen liefern, ergeben sich daraus im Ganzen $342 \cdot 3 + 1.033 \cdot 2 + 1.357 = 4.449$ Beobachtungen für die Analyse. Von den insgesamt 2.732 Paaren aus der Stichprobe haben 468 im Beobachtungszeitraum ein Kind bekommen.

Im Schnitt liegt das Alter der Frauen in der Stichprobe bei 32,02 ($SD = 5,5$) Jahren und das der Männer bei 34,9 ($SD = 6,2$) Jahren. Darüber hinaus ist erwähnenswert, dass 68 Prozent der 4.449 Beobachtungen, also ein Großteil der Paare (nämlich 60,7%), bereits Kinder hatte und dass die Beziehungsdauer der Paare in der Stichprobe im Schnitt bei 8,8 ($SD = 5,9$) Jahren liegt.

Nachfolgende Tabelle enthält die Verteilungen von weiteren demographischen Daten unter den 2.732 Paaren zum Zeitpunkt der jeweils ersten Beobachtung (nach Angabe der Ankerperson).

Tabelle 1: Verteilung der demographischen Daten je Paar zum Zeitpunkt der ersten Beobachtung (in Prozent)

Beziehungsstatus		
Verheiratet		62.7
Unverheiratet		33.9
Geschieden		3.1
Verwitwet		0.1
Keine Angabe		0.2
Anzahl der Kinder der Ankerperson		
Keine Kinder		39.2
Ein Kind		25.3
Zwei Kinder		26.3
Drei Kinder		7.2
Vier und mehr Kinder		1.9
Keine Information		0.2
Ausbildungsabschluss nach CASMIN		
	Frau	Mann
(Fach)Hochschulabschluss	26.5	23.9
Fachhochschulreife/Abitur	15.9	19.4
Mittlere Reife	37.1	34.7
Hauptschulabschluss	15.5	18.0
Kein Abschluss	0.8	1.8
In Ausbildung	4.8	1.8
Keine Information	0.07	0.4
Paare		2.732

Datenbasis: 2.732 fertile Paare.

Quelle: pairfam Welle 1-3.

4. Ergebnisse

Die Verteilung der Kinderwunschkonstellationen in Paarbeziehungen

Tabelle 2a bietet einen Überblick über die Verteilung der Kinderwunschkonstellationen in den Paarbeziehungen, die in Welle 1 befragt wurden. Sie zeigt das Ausmaß der Übereinstimmung von Fertilitätsintentionen in Paarbeziehungen und lässt bei dissidenten Paaren Geschlechterdifferenzen erkennen.¹¹ Bei der Mehrheit der Paare (78,9%) herrscht offensichtlich Konsens in der Kinderfrage (Zeile 1 bis 3, Tabelle 2a), mehrheitlich allerdings ein Konsens, der *gegen* ein weiteres Kind spricht. Insgesamt wünschen sich 25,0 Prozent gemeinsam ein (weitere) Kind in den nächsten zwei Jahren, 53,3 Prozent lehnen ein weiteres Kind in den nächsten zwei Jahren konsensuell ab. 0,6 Prozent zeigen sich gemeinsam unentschlossen. Bei 18,8 Prozent der Paare ist in Welle 1 ein Dissens über die Kinderfrage sichtbar (Zeile 4 bis 9). Nicht immer ist dieser Dissens sehr ausgeprägt, etwa dann, wenn einer der Partner (noch) unentschlossen ist, der andere sich aber für oder gegen ein weiteres Kind ausspricht. Einen klaren Dissens gibt es nur in 8,2 Prozent der Beobachtungen. In diesen Fällen hat sich einer der Partner in der Befragung für, der andere aber gegen ein Kind ausgesprochen.

Tabelle 2a: Verteilung der KW-Konstellation der Paare in Welle 1

vorgängige Kinderwunschkonstellation	Sämtliche KW-Konstellationen		dissente KW-Konstellationen	
	abs.	%	abs.	%
(1) beide (ja)	526	25,0		
(2) beide (nein)	1.120	53,3		
(3) beide (weiß nicht)	13	0,6		
(4) Frau (nein)/Mann (ja)	96	4,6	96	21,7
(5) Frau (nein)/Mann (weiß nicht)	75	3,6	75	16,9
(6) Frau (ja)/Mann (nein)	124	3,6	124	28,0
(7) Frau (ja)/Mann (weiß nicht)	44	2,1	44	9,9
(8) Frau (weiß nicht)/Mann (ja)	38	1,8	38	8,6
(9) Frau (weiß nicht)/Mann (nein)	66	3,1	66	14,9
insgesamt	2.102	100,0	443	100,0

Geschlechtsspezifische Fertilitätsintentionen bei Dissens unter den Partnern in der Kinderfrage

Unter den 443 dissidenten Kinderwunschkonstellationen (Tabelle 2a, letzte Spalte) dominieren die, in denen sich ein klarer Dissens abzeichnet (Konstellation 4 und 6). Ferner zeigen sich geschlechtstypische Antworttendenzen: Kinderwunschkonstellationen, in de-

11 Es wurden für alle Wellen vergleichbare Tabellen erstellt; es ergeben sich keine deutlichen Unterschiede zwischen den verschiedenen Erhebungszeitpunkten, daher wurde darauf verzichtet, alle drei Tabellen zu präsentieren.

nen *Frauen* abweichend von ihren Partnern ein „Ja“ zum Kind artikulieren (Zeile 6 und 7), machen 37,9 Prozent der dissidenten Konstellationen aus. Konstellationen, in denen *Männer* abweichend von ihren Partnerinnen ein Kind in den nächsten zwei Jahren wünschen (Zeile 4 und 8), stellen nur 30,3 Prozent der dissidenten Kinderwunschkonstellationen dar. Unter den dissidenten KW-Konstellationen gibt es ferner einen etwas höheren Anteil von unentschlossenen Männern (Zeile 5 und 7) (26,8%) als von unentschlossenen Frauen (Zeile 8 und 9) (23,5%). Eine ablehnende Haltung gegenüber einem (weiteren) Kind ist unter den Männern in dissidenten Kinderwunschkonstellationen (Zeile 6 und 9) mit 42,9 Prozent ebenfalls verbreiteter als unter den Frauen (Zeile 4 und 5) mit 38,6 Prozent. In den Paarbeziehungen mit dissidenten Kinderwunschkonstellationen tendieren Frauen also häufiger zu einem (weiteren) Kind in den nächsten zwei Jahren, äußern sich seltener unentschlossen als ihre Partner und lehnen seltener als diese ein (weiteres) Kind ab.

Der Zusammenhang zwischen vorgängiger Kinderwunschkonstellation und nachfolgender Geburt

Tabelle 2b veranschaulicht den Zusammenhang zwischen der Kinderwunschkonstellation in Welle 1 und einer nachfolgenden Geburt innerhalb eines Zeitintervalls von etwa zwei Jahren.¹² Danach berichteten die 2.102 betrachteten Paare von 198 nachfolgenden Geburten. Die Chance (Odds), ein Kind zu bekommen, liegt für ein Paar, das sich ein Jahr zuvor einheitlich *gegen* ein weiteres Kind in den nächsten zwei Jahren ausgesprochen hat, bei 0.01 (siehe letzte Spalte). Die Chance einer Schwangerschaft oder Geburt beträgt bei Paaren mit gemeinsamem Kinderwunsch hingegen 0.39 und ist somit deutlich höher. Zusätzlich erlaubt Tabelle 2b für alle Kinderwunschkonstellationen paarweise Odds Ratios (Chancenverhältnisse) zu berechnen. Dabei ergibt sich zum Beispiel für die Kombination „beide (ja)“ zu „beide (nein)“ das Chancenverhältnis $\frac{0.39}{0.01} = 39$, d.h. die Chance ein Kind zu bekommen ist für Paare mit der Kinderwunschkonstellation „beide (ja)“ 39 mal höher als für Paare, die sich einheitlich gegen ein (weiteres) Kind ausgesprochen haben.

Haben die Partner, wie bei der KW-Konstellation 4 und 6, einen klaren Dissens, so sind die Chancen von Frauen und Männern, ein Kind zu bekommen, gleich groß. Dies spricht für die *egalitarian rule*. Ein Vergleich der Kinderwunschkonstellationen 7 und 8 schränkt diesen Befund allerdings ein: Die Chance, ein Kind zu bekommen, ist für Paare mit der Konstellation „Frau ja/Mann weiß nicht“ $\frac{0.19}{0.06} = 3.2$ mal höher als in der entgegengesetzten Konstellation „Frau weiß nicht/Mann ja“. Bei der Unentschiedenheit des Part-

12 Wenn zwischen Welle 1, in der die Fertilitätsintention erhoben wurde, und Welle 2 weder ein Kind geboren wurde noch einer der beiden Partner zum Zeitpunkt von Welle 2 schwanger ist, wurde lediglich das (ungefähr ein Jahr umfassende) Zeitintervall zwischen Welle 1 und 2 berücksichtigt, da sich mit Welle 2 die Fertilitätsintention beider Partner bereits geändert haben könnte und somit die in Welle 1 angegebenen Fertilitätsintentionen nicht mehr gültig sein können; insgesamt wurden Geburten als „Geburt innerhalb der nächsten 2 Jahre“ gewertet, falls es innerhalb von 2 Jahren zu einer Geburt oder zumindest zu einer Schwangerschaft gekommen ist.

ners können sich Frauen mit einem Kinderwunsch also deutlich besser durchsetzen als Männer, deren Frauen unentschieden sind.¹³

Tabelle 2b: Geburten in Abhängigkeit von der KW-Konstellation der Paare in Welle 1

vorgängige Kinderwunschkonstellation	Kind geboren		kein Kind geboren		Odds
	abs.	%	abs.	%	
(1) beide (ja)	148	74,7	378	19,9	0.39
(2) beide (nein)	16	8,1	1.104	58,0	0.01
(3) beide (weiß nicht)	0	0,0	13	0,7	0.00
(4) Frau (nein)/Mann (ja)	9	4,5	87	4,6	0.10
(5) Frau (nein)/Mann (weiß nicht)	2	1,0	73	3,8	0.02
(6) Frau (ja)/Mann (nein)	11	5,6	113	5,9	0.10
(7) Frau (ja)/Mann (weiß nicht)	7	3,5	37	1,9	0.19
(8) Frau (weiß nicht)/Mann (ja)	2	1,0	36	1,9	0.06
(9) Frau (weiß nicht)/Mann(nein)	3	1,5	63	3,3	0.05
insgesamt	198	100,0	1.904	100,0	

Von den 198 Kindern, die im Untersuchungszeitraum geboren wurden, stammen die meisten (74,7%) von Paaren, die ein Jahr zuvor übereinstimmend einen Kinderwunsch („beide ja“) geäußert haben. Rund 25 Prozent der Kinder werden allerdings in anderen Konstellationen geboren. 8,1 Prozent der Kinder stammen zum Beispiel von Paaren, die sich ein Jahr zuvor einheitlich *gegen* ein (weiteres) Kind in den nächsten zwei Jahren ausgesprochen hatten. 17,2 Prozent der Kinder stammen von Paaren in dissidenten Kinderwunschkonstellationen (Tabelle 2b, Spalte 2, Zeile 4-9).

Geburten nach dissidenten Kinderwunschkonstellationen

Vergleicht man bei Paaren, die trotz Dissens ein Kind bekommen haben (n = 34), die Antwortrichtung der Partner, so zeigt sich, dass Frauen diese Kinder häufiger als Männer im Vorfeld gewünscht haben (vgl. Kinderwunschkonstellationen 4 und 8 versus 6 und 7 in Tabelle 2b). Die Fallzahlen sind allerdings so gering, dass ein größeres Sample zu Hilfe genommen werden muss, um den Einfluss von Frauen und Männern in dissidenten Paarbeziehungen auf die Geburt eines Kindes zu prüfen. Zu diesem Zweck wurde die Möglichkeit genutzt, die Daten der Wellen 1-4 zusammenzufassen (vgl. Tabelle 3).¹⁴

13 Bei der Interpretation der Chancen muss allerdings beachtet werden, dass für manche Paare das betrachtete Zeitintervall für eine mögliche Geburt von den bei der Abfrage der Fertilitätsintention genannten zwei Jahren abweichen kann.

14 Dies ist zulässig, denn die Daten sind nahezu unabhängig. Nur 14 Paare gingen zweifach in die Berechnungen ein. Wir erhalten so eine erweiterte Grundgesamtheit von 95 dissidenten Paaren, die Eltern wurden.

Tabelle 3: Dissente Paare, die Eltern wurden (alle 4 Wellen)

vorgängige dissente Kinderwunschkonstellation	Kind geboren		
	abs.	%	d%*
(4) Frau (nein)/ Mann (ja)	23	24,2	+2,5
(5) Frau (nein)/Mann (weiß nicht)	11	11,6	-5,3
(6) Frau (ja)/Mann (nein)	27	28,5	+0,5
(7) Frau (ja)/Mann (weiß nicht)	19	20,0	+10,1
(8) Frau (weiß nicht)/Mann (ja)	10	10,5	+1,9
(9) Frau (weiß nicht)/Mann (nein)	5	5,2	-9,7
insgesamt	95	100,0	

* Die Prozentsatzdifferenz errechnet sich aus der Differenz der Prozentsätze für dissente Konstellationen in Tabelle 2a und den hier aufgeführten Prozentsätzen für dissente Konstellationen, in denen ein Kind geboren wurde. Ein positiver Wert bedeutet, dass die Kinderwunschkonstellation bei Paaren mit Kind überrepräsentiert ist.

Unter den 95 frisch gebackenen Eltern mit vorgängig dissidenten KW-Konstellationen ist im Vergleich zur allgemeinen Verteilung der dissidenten Kinderwunschkonstellationen die Konstellation 7 (Frau ja/Mann weiß nicht) deutlich *überrepräsentiert*. Diese Konstellation befördert also eine Geburt in dissidenten Beziehungen. Die Unentschlossenheit des männlichen Partners schafft, so könnte man interpretieren, den Raum für die Verwirklichung des Kinderwunsches seiner Partnerin. Umgekehrt gilt dies nicht. Auch bei einem anderen Geschlechtervergleich bestätigt sich die *egalitarian rule* nicht: Nach der Kinderwunschkonstellation 9 (Frau weiß nicht/Mann nein) werden deutlich weniger Kinder geboren als erwartet. Die umgekehrte Konstellation 5 (Frau nein/Mann weiß nicht) schränkt die nachfolgenden Geburten nicht in gleicher Weise ein.

Die Kinderwunschkonstellationen 4 und 6, in der die Fertilitätsintentionen der Partner klar gegeneinander stehen, sind unter den frisch gebackenen Eltern weder über- noch unterrepräsentiert. Nur in diesen Konstellationen bestätigt sich also die *egalitarian rule*.

Die Bedeutung der Bildung im Zusammenhang zwischen vorgängiger Kinderwunschkonstellation und nachfolgender Geburt

Tabelle 4 zeigt, dass die Bildungskonstellation der Partner für den Zusammenhang zwischen der Kinderwunschkonstellation und einer nachfolgenden Geburt relevant ist.¹⁵ Eltern, die beide eine niedrige Bildung haben, haben sich ein Jahr vor der Geburt ihres Kindes nur in 64,5 Prozent der Fälle gemeinsam für ein Kind ausgesprochen, sie haben häufiger als die Eltern in anderen Bildungskonstellationen noch einen Dissens (25,3%) über die Kinderfrage und sie haben sich häufiger (in 10,2 Prozent der Fälle) als die Eltern der anderen Bildungskonstellationen eine Welle vor der Geburt ihres Kindes noch gegen ein Kind in den nächsten zwei Jahren ausgesprochen.

15 Aufgrund geringer Zellenbesetzungen wurden hier wiederum die Wellen 1 bis 4 zusammengefasst; dies ist zulässig, da nur 14 Paare zweifach in diese Berechnungen eingingen, die Daten sind folglich nahezu unabhängig.

Tabelle 4: Bildung und vorgängige KW-Konstellation der Paare bei Geburt eines Kindes (alle 4 Wellen)

Bildungsstand der Eltern	beide hoch		unterschiedlich		beide niedrig		insgesamt	
	abs.	%	abs.	%	abs.	%	abs.	%
vorgängig beide ja zum Kind	120	76,4	106	75,2	107	64,4	333	71,8
vorgängig Dissens	27	17,2	26	18,4	42	25,3	95	20,5
vorgängig beide nein zum Kind	10	6,4	9	6,4	17	10,2	36	7,8
insgesamt	157	100,0	141	100,0	166	100,0	464	100,0

Anmerkung: Paare mit vorgängigem Konsens „weiß nicht“ wurden aufgrund zu geringer Fallzahlen (n=4) von der Analyse ausgeschlossen.

Eine hohe Bildung „schützt“ Paare also bis zu einem gewissen Grad vor einer nicht intendierten und dann ausgetragenen Schwangerschaft. Es genügt für diesen Effekt, dass einer der Partner über eine hohe Bildung verfügt. In Partnerschaften, in denen beide Partner nur über geringe Bildungsressourcen verfügen, werden Kinder also häufiger als bei höher gebildeten Paaren entgegen der vorgängigen Intention beider Eltern bzw. ohne deren vorgängigen Konsens geboren.

Ergebnisse aus der Ereignisdatenanalyse

Im Folgenden werden die deskriptiven Analysen aus dem vorangegangenen Abschnitt durch eine Ereignisdatenanalyse, im Speziellen mittels eines Cox-Modells, vervollständigt. Dieses bietet eine deutlich flexiblere Modellierung des Zusammenhangs von Kinderwunschkonstellationen und Geburten. Um diesen Zusammenhang unter Kontrolle von Drittvariablen vertieft zu untersuchen, werden in diesem Abschnitt nun die Ergebnisse des Cox-Modells mit der abhängigen Variable „Dauer bis zur (weiteren) Elternschaft“ dargestellt. Abbildung 1 veranschaulicht die ermittelten Regressionskoeffizienten für das Modell grafisch, während Tabelle 5 einen Überblick über die geschätzten Effekte zusammen mit zugehörigen Standardfehlern und p-Werten gibt. Im Cox-Modell verweist ein positiver Regressionskoeffizient auf einen positiven Einfluss der zugehörigen Kovariaten auf die Hazardrate und somit in der betrachteten Situation auf den Übergang in die (weitere) Elternschaft.

Für die kategoriale Variable „Kinderwunschkonstellation“ wurde die Ausprägung „ja/ja“ als Referenzkategorie ausgewählt, da sie sozusagen den „positiven Extremfall“ darstellt und deshalb interessante Vergleiche mit den anderen Kategorien erlaubt. Es ist deutlich zu erkennen, dass die Kinderwunschkonstellation des gemeinsamen „Neins“ mit einer signifikant niedrigeren Übergangsrate in die Elternschaft verknüpft ist. Alle anderen Kinderwunschkonstellationen, in denen sich ein Partner gegen ein Kind ausspricht oder (noch) unentschieden ist, haben im Vergleich zur Referenzkategorie (ja/ja) wie erwartet ebenfalls einen negativen Effekt. Es ist interessant, dass die Übergangsraten für Paare, die sich uneinig sind, bei denen sich aber einer von beiden klar für und der andere klar gegen ein Kind aussprach, unabhängig vom Geschlecht in etwa gleich hoch sind. Der Einfluss der Frau ist nur dann deutlich höher, wenn sie selbst sich ein Kind wünscht und ihr Partner unentschieden ist (ja/weiß nicht). Lehnt eine Frau ein Kind in den nächsten zwei Jahren ab, während sich ihr Partner unentschieden zeigt (nein/weiß nicht), so ist die Wahrscheinlich-

keit, dass das Paar dennoch ein Kind bekommt, größer als in der umgekehrten Konstellation ((weiß nicht/nein), s. Tabelle 5).

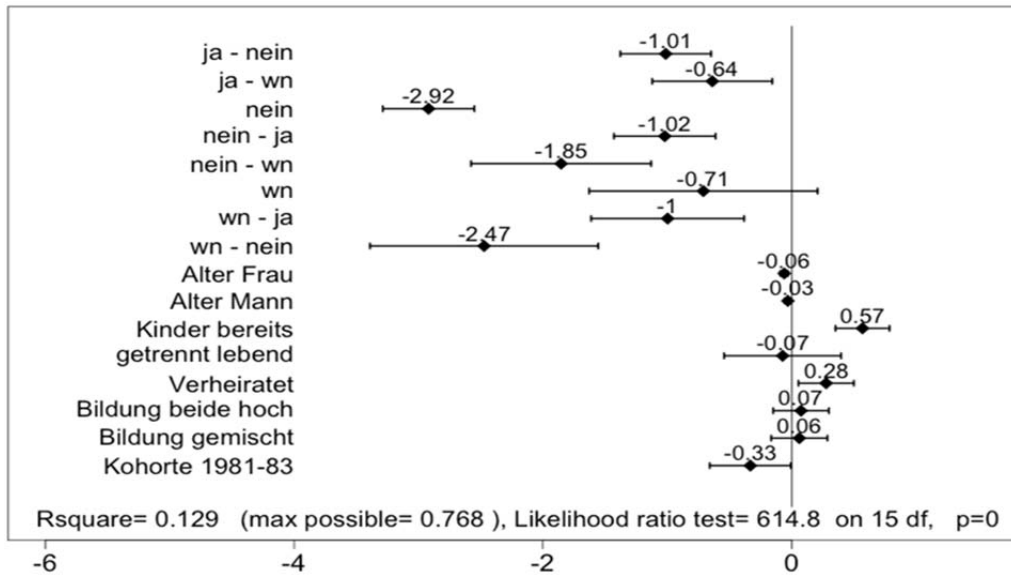
Tabelle 5: Geschätzte Regressionskoeffizienten mit zugehörigen Standardfehlern und p-Werten für das Cox-Modell

Variable	Schätzer β_j	Stand. Abw. σ_{β_j}	z	Pr (> z)
Kinderwunsch				
(Ref.: ja – ja)				
ja – nein	-1.0128	0.1860	-5.4457	0.0000
ja – weiß nicht	-0.6386	0.2461	-2.5952	0.0095
nein	-2.9190	0.1876	-15.5636	0.0000
nein – ja	-1.0204	0.2083	-4.8977	0.0000
nein – weiß nicht	-1,8536	0.3692	-5.0211	0.0000
weiß nicht	-0.7102	0.4684	-1.5163	0.1294
weiß nicht – ja	-0.9974	0.3136	-3.1803	0.0015
weiß nicht – nein	-2.4727	0.4679	-5.2850	0.0000
Alter Frau	-0.0601	0.0159	-3.7730	0.0002
Alter Mann	-0.0306	0.0134	-2.2874	0.0222
Kinder bereits	0.5690	0.1108	5.1337	0.0000
Familienstand				
(Ref.: zusammen lebend)				
getrennt lebend	-0.0731	0.2399	-0,3048	0.7605
verheiratet	0.2767	0.1136	2.4348	0.0149
Bildung				
(Ref.: beide niedrig)				
Bildung beide hoch	0.0747	0.1142	0.6541	0.5130
Bildung gemischt	0.0611	0.1151	0.5302	0.5960
Kohorte				
(Ref.: 1971–73)				
Kohorte 1981-83	-0.3327	0.1663	-2.0005	0.0454

Darüber hinaus zeigt sich, dass Paare, die bereits Kinder haben, und Paare, die verheiratet sind, unabhängig von ihrer Kinderwunschkonstellation, eine höhere Übergangsrate zur (weiteren) Elternschaft aufweisen. Die Institutionalisierung einer Beziehung und das Vorhandensein eines Kindes begünstigt erwartungsgemäß die Geburt eines weiteren Kindes unabhängig von der Kinderwunschkonstellation der Eltern. Diese Befunde relativieren die Relevanz der Kinderwünsche von Paaren für die Geburt eines Kindes. Des Weiteren ist zu vermerken, dass der Effekt des Alters der Frau einen leicht negativen Einfluss auf die Zielvariable ausübt, wobei insgesamt der Einfluss des Alters auf die Dauer bis zur Elternschaft unabhängig vom Geschlecht äußerst gering ist. Die mit dem Alter einhergehende Beeinträchtigung der Fertilität macht sich also nur äußerst marginal bemerkbar.

Zuletzt hat sich gezeigt, dass die jüngere Kohorte (1981-83) den Übergang in die Elternschaft im Vergleich zur Referenzkategorie (1971-73) seltener vollzieht. Dieser Befund entspricht dem Trend, dass sich das Alter bei Erstgeburt in Deutschland generell erhöht (Engstler/Lüscher 1991).

Abbildung 1: Geschätzte Koeffizienten der Kovariablen hinsichtlich der Dauer bis zur Elternschaft aus dem Cox-Modell



Anmerkung: Bei den möglichen KW-Konstellationen ist die erstgenannte Antwort stets die der Frau, an zweiter Stelle folgt die Antwort des Partners. Bei den Kategorien „nein“ und „weiß nicht“ (wn) waren sich die Partner wie in der Referenzgruppe einig. Die Regressionskoeffizienten der möglichen Kinderwunschkonstellationen der Paare stehen im Verhältnis zur Referenzkategorie „ja“ (beide kreuzen „ja“ an). Während die rautenförmigen Punkte den Regressionskoeffizienten entsprechen, die sich bei der Schätzung des Cox-Modells ergaben, sind links und rechts davon zusätzlich die zugehörigen 95 Prozent-Konfidenzintervalle abgebildet. Wird die gestrichelte vertikale Null-Linie von den Linien überschritten, die die Konfidenzintervalle abbilden, so ist der Einfluss der zugehörigen Variablen nicht signifikant.

5. Diskussion

Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse und Schlussfolgerungen

Im vorliegenden Beitrag wurde der Frage nachgegangen, in welchem Umfang und unter welchen Umständen Paare Kinder bekommen, die sie vor Eintritt der Schwangerschaft gar nicht oder zumindest nicht gemeinsam beabsichtigten. Diese Frage erweist sich insofern als relevant, als sich Eltern im deutschen Beziehungs- und Familienpanel, die gerade ein Kind bekommen hatten, ein bis zwei Jahre vor der Geburt dieses Kindes tatsächlich (nur) in knapp 75 Prozent der Fälle übereinstimmend für ein (weiteres) Kind ausgesprochen hatten. 25 Prozent der Kinder werden also ohne gemeinsame Fertilitätsintention ihrer Eltern geboren. Bei manchen Gruppen von Eltern ist der Anteil nicht gemeinsam intendierter Kinder noch deutlich höher, bei niedriger Schulbildung beider Elternteile zum Beispiel gut 35 Prozent (vgl. Tabelle 4). Ergebnisse anderer Studien ergänzend, die unse-

res Wissens nur dem individuellen Bildungshintergrund der Frauen Beachtung schenken (Helfferich et al. 2013: 22), konnte hier belegt werden, dass nicht der niedrige Bildungsstand eines einzelnen Partners, sondern nur der niedrige Bildungsstand beider Partner die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass diese Partner ohne vorgängige gemeinsame Fertilitätsintention ein Kind zu bekommen. Wird ein Kind von Eltern mit gemeinsam niedriger Bildung erwartet bzw. geboren, so ist es nicht einmal in zwei Drittel der Fälle vorher gemeinsam intendiert. Dieser Anteil nicht geplanter und nicht abgestimmter Geburten könnte mit pairfam-Daten sogar noch unterschätzt sein (vgl. unten).

Dass mehr Kinder geboren werden, als nach den ermittelten Fertilitätsintentionen zu erwarten sind, kann man unterschiedlich interpretieren:

Man kann annehmen, dass oft andere Dinge für den Eintritt einer Schwangerschaft ausschlaggebend sind, zum Beispiel Sex unter unzureichender Verhütung und das Austragen einer nicht intendierten Schwangerschaft wegen moralischer Skrupel in Bezug auf einen Abbruch. Dafür spricht, dass es sowohl Belege für Schwangerschaften unter Verhütung gibt als auch für Schwangerschaften, die nicht intendiert waren, aber dennoch nicht abgebrochen wurden.

Man kann die Inkonsistenzen zwischen ermittelten Kinderwunschkonstellationen und nachfolgenden Geburten allerdings auch damit erklären, dass individuelle Kinderwünsche so wenig stabil sind, dass selbst die kurz vor Eintritt der Schwangerschaft erfassten Fertilitätsintentionen für das sexuelle Verhalten und den Einsatz von Verhütungsmitteln in den unmittelbar darauffolgenden Monaten nur zum Teil maßgeblich sind. Beide Erklärungen dafür, dass Kinder oft auch entgegen den vorher ermittelten Intentionen ihrer Eltern geboren werden, sind möglich.

Nach unseren Befunden ist deutlich, dass Abstimmungsprozesse in Paarbeziehungen kurz vor Eintritt einer Schwangerschaft oft (in 25 Prozent der Fälle) noch nicht abgeschlossen, vielleicht noch nicht einmal aufgenommen wurden. Die Tatsache, dass de facto zwei Personen mit ihren Körpern am Zustandekommen einer Schwangerschaft beteiligt sind, muss jedenfalls nicht heißen, dass sie vor Eintritt dieser Schwangerschaft einen Konsens pro Kind erzielt haben. Denkbar sind ganz andere Interaktionsprozesse als das Bargaining, zum Beispiel unbedachter Sex mit unabgesprochenen und/oder wenig effektiven Verhütungsmethoden, Phasen mit unbedachtem Sex parallel zu langwierigen Diskussionen über die Kinderfrage, die noch zu keinem Ergebnis geführt haben, und Entscheidungen von Frauen unter dem Eindruck einer bereits eingetretenen Schwangerschaft, die sie unabhängig von einer vorher abgestimmten Fertilitätsintention auf der Basis des § 218 allein fällen (vgl. Cornelißen 2016; Cornelißen/Buschmeyer 2017).

Der Anteil von Kindern, die gegen die vorgängig erklärte Absicht eines oder beider Elternteile erwartet und geboren werden, sollte als Hinweis auf womöglich vielfältigere Prozesse des Elternwerdens ernst genommen werden. Auswertungen der pairfam-Daten bieten unseres Erachtens keine „strong evidence of a joint utility model“ (Bauer/Kneip 2013: 544).

Ansätze, die ein komplexes, keineswegs immer intentional gesteuertes Zusammenspiel von Personen, ihren Körpern und Verhütungsmitteln unter konkreten Handlungsbedingungen und je spezifischen Deutungen und Stimmungen zu betrachten vorschlagen, werden der Dynamik fertilitätsrelevanter Prozesse in Paarbeziehungen vielleicht eher gerecht (Morgan/Bachrach 2011; Heimerl/Hofmann 2016).

Eine Betrachtung des statistischen Zusammenhangs zwischen ermittelten Fertilitätsintentionen von Männern und Frauen und nachfolgenden Geburten in ihren Partnerschaften führt uns zu keiner durchgängigen Bestätigung der *egalitarian rule*: Haben die Partner einen klaren Dissens in der Kinderfrage, so haben zwar weder die Frauen noch ihre Partner eine höhere Chance, ihre Fertilitätsintention zu realisieren, was als Bestätigung der *egalitarian rule* gelesen werden kann. Bei anderen Kinderwunschkonstellationen zeigt sich aber, dass das biografische Ereignis manchmal mehr der vorher geäußerten Absicht des Mannes, ein andermal mehr der der Frau entspricht. Frauen realisieren ihren Kinderwunsch zum Beispiel häufiger als Männer, wenn ihre Partner in der Kinderfrage (noch) unentschieden sind. Männern hilft die Unentschiedenheit ihrer Partnerinnen wenig, ihren vorab geäußerten Kinderwunsch zu realisieren. Umgekehrt folgt auf das Veto eines Mannes gegen ein Kind in den nächsten zwei Jahren seltener ein Kind als auf das Veto einer Frau, wenn die jeweiligen Partner bzw. Partnerinnen sich noch unentschlossen zeigen. Frauen haben, auch wenn ihre Partner unentschieden sind, weniger Chancen, sich mit einer Ablehnung durchzusetzen (vgl. Tabelle 3). Die Ereignisdatenanalyse bestätigt diese Befunde auch unter Kontrolle sozio-ökonomischer Faktoren (Abbildung 1). Bei manchen Kinderwunschkonstellationen bestätigt sich also die *egalitarian rule*, bei anderen nicht, bei manchen Konstellationen entspricht das nachfolgende demographische Ereignis dem vorgängigen Wunsch des Mannes bei anderen Konstellationen denen der Frau. Welche Paardynamik sich hinter solchen Befunden verbirgt, muss mit anderen (qualitativen) Daten geklärt werden (vgl. hierzu Cornelißen/Buschmeyer 2017).

Methodische Limitationen

Wie bei jedem Panel gibt es auch bei pairfam einen Panelschwund. Im Methodenbericht von TNS Infratest wird von Welle 2/3 zu Welle 4 allerdings eine recht hohe Panelstabilität von 85,8 Prozent angegeben (TNS Infratest 2008/2009: 22). Die älteren Kohorten, die wir für unsere Analyse auswählten, erweisen sich als besonders stabile Teilnehmer.

Partner in kurzlebigen Beziehungen dürften schwerer als solche in stabilen Beziehungen für eine langfristig angelegte Untersuchung zu rekrutieren sein. Die Unterrepräsentanz kurzlebiger Beziehungen könnte sich über die Laufzeit des Panels verfestigen, weil mit dem Panelschwund unter Umständen insbesondere solche Paare verschwinden, die von der Norm stabiler Partnerschaft abweichen. Da in kurzlebigen Partnerschaften Schwangerschaften häufiger ungewollt eintreten, könnte der Anteil nicht gemeinsam intendierter Schwangerschaften mit den pairfam-Daten also unterschätzt werden.

Die Tatsache, dass im pairfam-Panel immer wieder nur rund 75 Prozent derjenigen, die in einer Partnerschaft leben, ihr Einverständnis zu einer Partnerbefragung gaben und die Rücklaufquote der Partnerfragebögen 87% betrug, verstärkt die Selektivität der Partnerbefragung. Welche Verzerrung diese Selbstselektivität erzeugt, ist schwer abzuschätzen.

Die unvermeidliche Selektivität eines Paarpanels wurde hier in Kauf genommen, um mit Längsschnittdaten von Paaren arbeiten zu können, denn die Fragestellung dieses Beitrages erforderte genau ein solches Forschungsdesign. Die Tatsache, dass Fertilitätsintentionen von Partnern nur zu ca. 80 Prozent übereinstimmen (vgl. Tabelle 2a) und der breite Konsens in der Forschung, dass der Weg in die Elternschaft keinesfalls von einem Partner allein gesteuert wird, verbieten es, dem früher üblichen Verfahren zu folgen und

nur den Zusammenhang zwischen den Fertilitätsintentionen von Frauen und nachfolgenden Geburten zu betrachten. Insofern sind Paardaten unabdingbar.

Bei der Operationalisierung der Fertilitätsintention mit pairfam-Daten wäre anstelle der vorliegenden Zusammenfassung von Kategorien auch eine noch feinere Unterteilung möglich gewesen. So hätten zum Beispiel die beiden Ausprägungen „weiß nicht“ und „nicht darüber nachgedacht“ oder die Ausprägungen „ja“ und „eher ja“ getrennt voneinander betrachtet werden können. Eine solch differenzierte Analyse wurde hier unterlassen, um bei der Betrachtung der Kinderwunschkonstellationen nicht auf zu geringe Zellenbesetzungen zu stoßen.

Untersuchungsergebnisse zum Zusammenhang von Fertilitätsintention und nachfolgender Fertilität sind generell stark von der Spanne des Beobachtungszeitraums abhängig. Wir trafen im Rahmen der deskriptiven Analyse die Entscheidung zugunsten eines möglichst knappen Beobachtungszeitraumes zwischen erfasstem Kinderwunsch und erfasster Geburt, um möglichst die Intention, die ungefähr zum Zeitpunkt der Zeugung ermittelt wurde, in die Analyse einbeziehen zu können. Mit diesem Vorgehen sollte möglichst vermieden werden, dass wir eine nicht mehr aktuelle Kinderwunschkonstellation zum Ausgangspunkt der Analyse des Zusammenhangs zwischen Fertilitätsintentionen und Fertilität machen. Bei der hier zusätzlich eingesetzten Ereignisdatenanalyse, in der die exakte Zeit bis zur Geburt modelliert wird und die Kinderwunschkonstellation als zeitveränderliche Kovariate einfließt, gibt es keine solche methodisch festgelegte Beschränkung des Beobachtungszeitraumes.

Die Längsschnittstudie hätte zusätzlich die Möglichkeit geboten, die Partnerschaftsdauer zu berücksichtigen. Darauf wurde verzichtet, weil zwischen der Verweildauer und der Gesamtdauer vom Beginn einer Partnerschaft bis zu einer Schwangerschaft ein enger Zusammenhang besteht (Feller 1971). Auf die Möglichkeit, differenzierte Angaben (Mehrfachnennungen) zu Praktiken der Verhütung oder Herbeiführung einer Schwangerschaft mit in die Analyse einzubeziehen, wurde ebenfalls verzichtet. Wenn man diese Möglichkeit speziell in der Welle vor einer erfassten Geburt nutzen will, sind die Fallzahlen für eine Auswertung im Rahmen der gewählten Fragestellung zu gering und die Datenlage angesichts womöglich wechselnder oder kumulierter Verhütungsmuster unsicher.

Obwohl den Autorinnen die begrenzte Aussagekraft einer sekundäranalytischen Auswertung von mit Jahresabstand erhobenen Längsschnittdaten für Prozesse, die in den Alltag von Paaren eingelassen sind, bewusst war, wurden die Möglichkeiten genutzt, die die Längsschnittstudie pairfam bot, die Bedeutung von Fertilitätsintentionen für nachfolgende Geburten abzuschätzen. Im Einzelfall relevant werdende konkrete Handlungsbedingungen (*conjunctures*), mit diesen verknüpfte Deutungen und Handlungsimpulse sowie die Veränderung von Zielen, Deutungen und Handlungen bzw. Praktiken in rekursiven Prozessen zu erfassen, wie dies etwa eine Orientierung an Johnson-Hanks' (2007) oder Morgan/Bachrach's (2011) Konzeptionen erfordern würde, war mit dieser Entscheidung ausgeschlossen. Solche Ansätze erfordern qualitative Studien. Deren Potenzial ist in der Fertilitätsforschung bei Weitem noch nicht ausgeschöpft.

Literatur

- Ajzen, I. & Klobas, J. (2013). Fertility intentions: An approach based on the theory of planned behavior. *Demographic Research*, 29, S. 203-232.

- Balbo, N., Billari, F. C. & Mills, M. (2013). Fertility in advanced societies: A review of research. *European Journal of Population*, 29, S. 1-38.
- Bauer, G. & Jacob, M. (2010). Fertilitätsentscheidungen im Partnerschaftskontext. Eine Analyse der Bedeutung der Bildungskonstellation von Paaren für die Familiengründung anhand des Mikrozensus 1996-2004. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 62, S. 31-60.
- Bauer, G. & Kneip, T. (2013). Fertility from a couple perspective: A test of competing decision rules on proceptive behaviour. *European Sociological Review*, 29, S. 535-548.
- Becker, G. S. (1991) [1981]. *A treatise on the family*. Cambridge: Cambridge University Press (Enlarged edition).
- Berrington, A. (2004). Perpetual postponers? Women's, men's and couple's fertility intentions and subsequent fertility behaviour. *Population Trends*, 117, S. 9-19. www.ons.gov.uk/ons/rel/population-trends-rd/population-trends/no--117--autumn-2004/perpetual-postponers--women-s--men-s-and-couple-s-fertility-intentions-and-subsequent-fertility-behaviour.pdf [Stand: 2015-03-12].
- Billari, F., Philipov, D. & Testa, M. (2009). Attitudes, norms and perceived behavioural control: Explaining fertility intentions in Bulgaria. *European Journal of Population*, 25, 4, S. 439-465.
- Blake, J., (1968). Are babies consumer durables? A critique of the economic theory of reproductive motivation. *Population Studies*, 22, S. 5-25.
- Burkart, G., (1994). Die Entscheidung zur Elternschaft. Eine empirische Kritik von Individualisierungs- und Rational-Choice-Theorien. Stuttgart: Enke.
- Buhr, P., Huinink, J., Boehnke, M. & Maul, K. (2011). Kinder oder keine? Institutionelle Rahmenbedingungen und biographische Voraussetzungen für die Familiengründung und -erweiterung in Ost- und Westdeutschland. In: Brüderl, J., Castiglioni, L. & Schumann, N. (Hrsg.), *Partnerschaft, Fertilität und intergenerationale Beziehungen. Ergebnisse der ersten Welle des Beziehungs- und Familienpanels*. Würzburg: Ergon, S.175-201.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (2002). *frauen leben. Eine Studie zu Lebensläufen und Familienplanung. Kurzfassung*. Köln: BZgA. www.sexualaufklaerung.de/cgi-sub/fetch.php?id=147 [Stand: 2015-03-12].
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (2011). *Verhütungsverhalten Erwachsener. Ergebnisse der Repräsentativbefragung*. www.sexualaufklaerung.de/cgi-sub/fetch.php?id=701 [Stand: 2015-03-12].
- Corijn, M., Liefbroer, A. C., & De Jong Gierveld, J. (1996). It takes two to tango, doesn't it? The influence of couple characteristics on the timing of the birth of the first child. *Journal of Marriage and the Family*, 58, 1, S. 117-126.
- Cornelißen, W. (2016). Das Timing von Kindern. Relationale Praktiken in spätmodernen Beziehungswelten. <http://www.journal-fuer-psychologie.de/index.php/jfp/article/view/396/432>.
- Cornelißen, W. & Buschmeyer, A. (2017). Der lange Weg zur „guten“ Schwangerschaft. Über das paarinterne Management von Dissens um die Kinderfrage und die Relevanz von Macht und Geschlecht in diesem Prozess. *Gender*, 9, 2, S. 12-29.
- Dorbritz, J. & Naderi, R. (2013). Trendwende beim Kinderwunsch? *Bevölkerungsforschung*, 34, 4, S. 2-7.
- Dreesen, S. & Matthijs, K. (2010). *An unexpected bun in the oven? An exploratory research on unplanned pregnancies*. Paper to be presented at the Annual Meeting of the Population Association of America. 15-17 April 2010, paa2010edu/princeton.edu/papers/101493 [Stand: 2015-03-12].
- Engstler, H. & Lüscher, Kurt (1991). Späte erste Mutterschaft. Ein neues biographisches Muster der Familiengründung? *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 17, 4, S. 433-460
- Feller, W. (1971). *An introduction to probability theory and its applications, Vol II*. Hoboken: John Wiley.
- Fennell, J. (2006). *“It happened one night”*. *The sexual context of fertility decision-making*. Paper presented at the Annual Meeting of the Population Association of America, March 2006, Los Angeles. paa2006.princeton.edu/papers/60825 [Stand: 2015-03-12].
- Heimerl, B. & Hofmann, P. (2016). Wie konzipieren wir Kinderkriegen? Normativer Rationalismus versus empirische Praxisforschung. *Zeitschrift für Soziologie*, 45, 6, S. 410-430
- Helfferich, C., Klindworth, H. & Kruse, J. (2011). *frauen leben. Familienplanung und Migration im Lebenslauf*. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA).

- Helfferich, C., Klindworth, H. & Kruse, J. (2005). *männer leben. Studie zu Lebensläufen und Familienplanung. Vertiefungsbericht*. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA). www.bzga.de/pdf.php?id=30a4b5778bd22b776e8a58342d557ead [Letzter Stand: 2015-03-12].
- Helfferich, C., Klindworth, H., Heine, Y., Wlosnewski, I. & Eckert, J. (2013). *frauen leben 3 – Familienplanung im Lebenslauf. Erste Forschungsergebnisse zu ungewollten Schwangerschaften und Schwangerschaftskonflikten*. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA).
- Huinink, J., Brüderl, J., Nauck, B., Walper, S., Castiglioni, L. & Feldhaus, M. (2011). Panel Analysis of Intimate Relationships and Family Dynamics (pairfam): Conceptual framework and design. *Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Family Research*, 23, 1, S. 77-101.
- Huinink, J. & Kohli, M. (2014). A life-course approach to fertility. *Demographic Research*, 30, 45, S. 1293-1326. demographic-research.org/volumes/vol30/45/30-45.pdf [Stand: 2015-03-12].
- Institut für Demoskopie Allensbach (2004). Einflussfaktoren auf die Geburtenrate. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung der 18- bis 44-jährigen Bevölkerung. Allensbach: Institut für Demoskopie Allensbach.
- Jansen, M. & Liefbroer, A. C. (2006). Couples' attitudes, childbirth, and the division of labour. *Journal of Family Issues*, 27, 11, S. 1487-1511. ics.uda.ub.rug.nl/FILES/root/Articles/2006/JansenM-couples/27-JansenM-Couples-2006.pdf [Stand: 2015-03-12].
- Johnson-Hanks, J. (2007). What kind of theory for anthropological demography? *Demographic Research*, 16, 1, S. 1-26. www.demographic-research.org/volumes/vol16/1/16-1.pdf [Stand: 2015-03-12].
- Kohlmann, A. & Kopp, J. (1997). Verhandlungstheoretische Modellierung des Übergangs zu verschiedenen Kinderzahlen. *Zeitschrift für Soziologie*, 26, 4, S. 258-274
- Manser, M./Brown, M. 1980. Marriage and household decision making: a bargaining analysis. *International Economics Review*, 22, S. 333-349.
- Miller, W. B. & Pasta, D. J. (1994). The psychology of child timing: A measurement instrument and a model. *Journal of Applied Social Psychology*, 24, S. 218-250.
- Moreau et al. (2007). Contraceptive failure rates in France: Results from a population-based survey. *Human reproduction*, 22, 9, S. 2422-2427. [//humrep.oxfordjournals.org](http://humrep.oxfordjournals.org) [Stand: 2015-07-27].
- Morgan, S. P. & Berkowitz King, R. (2001). Why have children in the 21st century? Biological predispositions, social coercion, rational choice. *European Journal of Population*, 17, S. 3-20.
- Morgan, S. P. & Bachrach, C.A. (2011). Is the theory of planned behavior an appropriate model for human fertility? *Vienna Yearbook of Population Research*, 9, 1, S. 11-18.
- Nauck, B. (2001). Der Wert von Kindern für ihre Eltern. 'Value of Children' als spezielle Handlungstheorie des generativen Verhaltens und von Generationenbeziehungen im interkulturellen Vergleich. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 53, S. 407-435.
- Nauck, B., Brüderl, J., Huinink, J. & Walper, S. (2013). Beziehungs- und Familienpanel (pairfam). GESIS Datenarchiv, Köln. ZA5678 Datenfile Version 4.0.0, doi:10.4232/pairfam.5678.4.0.0.
- Ott, N. (1989). Familienbildung und familiäre Entscheidungsfindung aus verhandlungstheoretischer Sicht. In: Wagner, G., Ott, N. & Hoffmann-Nowotny, H.-J. (Hrsg.), *Familienbildung und Erwerbstätigkeit im demographischen Wandel*. Berlin: Springer, S. 97-116.
- Philipov, D. (2011). Theories on fertility intentions: A demographer's perspective. *Vienna Yearbook of Population Research*, 2011, 9, S. 37-45
- Santelli, J. S. et al. (2009). *Exploring key dimensions of pregnancy intentions*. New York City: Columbia University and Guttmacher Institute
- Santelli J. S. et al. (2015). Barriers to and enablers of contraceptive use among adolescent females and their interest in an emergency department based intervention. *Contraception*, 91, S. 217-225.
- Schröder, T. (2007). Geplante Kinderlosigkeit? Ein lebensverlaufstheoretisches Entscheidungsmodell. In: Konietzka, D. & Kreyenfeld, M. (Hrsg.), *Ein Leben ohne Kinder. Kinderlosigkeit in Deutschland*. Wiesbaden: VS, S. 365-400.
- Schröder, J. & Brüderl, J. (2008). Der Effekt der Erwerbstätigkeit von Frauen auf die Fertilität: Kausalität oder Selbstselektion? *Zeitschrift für Soziologie*, 37, S. 117-136.
- Spéder, Z. & Kapitány, B. (2009). How are time-dependent childbearing intentions realized? Realization, postponement, abandonment, bringing forward. *European Journal of Population*, 25, S. 503-523.

- Statistisches Bundesamt (2013). *Gesundheit: Schwangerschaftsabbrüche 2012*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt (Fachserie 12, Reihe 3).
- Stein, P. et al. (2014). Couples' fertility decision-making. *Demographic Research*, 2014, 30, 3, S. 1697-1732. doi:10.4054/Dem.Res.2014.30.63.
- Testa, M. R. (2012). Couple disagreement about short-term fertility desires in Austria: Effects on intentions and contraceptive behaviour. *Demographic Research*, 26, 3, S. 63-98. doi:10.4054/DemRes.2012.26.3.
- Thernau, T.M. & Grambsch, P.-M. (2000). *Modeling survival data extending the Cox model*. Wiesbaden: Springer.
- Thomson, E. & Hoem, J. M. (1998). Couple childbearing plans and births in Sweden, *Demography*. 35, 3, S. 315-322.
- Thomson, E. (1990). Two into one: Structural models of couple behavior. In: Draper, T. W. & Marcos, A. C. (Hrsg.), *Family Variables: Conceptualization, measurement and use*. Newbury Park: Sage, S. 129-142.
- TNS Infratest Sozialforschung (o.J.): *Beziehungen und Familienleben (2008/2009) Welle 1*, München.

Eingereicht am/Submitted on: 23. 03. 2015

Angenommen am/Accepted on: 09. 02. 2017

Anschriften der Autorinnen/Addresses of the authors:

Dr. habil. Waltraud Cornelissen (Korrespondenzautorin/Corresponding author)

Friedenstr. 35

85591 Vaterstetten

Deutschland/Germany

E-Mail/Email: w.cornelissen@online.de

Jasmin Abedieh

E-Mail/Email: jasmin.abedieh@hotmail.de

Dr. Alexandra N. Langmeyer

Deutsches Jugendinstitut e. V.

Nockherstraße 2

81541 München

Deutschland/Germany

E-Mail/Email: langmeyer@dji.de

Anhang A

id.ank	id.par	Event	Kohort	KW_Frau	KW_Mann	T.start	T.stop	Kind0	Welle	...
5444000	5444101	0	2	ja	nein	12	25	0	2	...
5559000	5559101	0	1	nein	nein	0	26	1	1	...
5658000	5658101	0	2	nein	ja	0	13	0	1	...
5658000	5658101	0	2	ja	ja	13	23	0	2	...
5658000	5658101	0	2	ja	ja	23	33	1	3	...
6151000	6151101	0	1	nein	ja	0	12	1	3	...
6436000	6436101	0	1	nein	nein	0	21	1	1	...
6465000	646510	0	2	Ja	ja	0	9	0	2	...
6465000	6465101	0	2	Ja	ja	9	20	1	3	...
4407000	4407101	0	1	nein	nein	0	13.2	1	1	
4407000	4407101	0	1	nein	nein	0	12.4	1	3	
3651000	3651101	1	2	ja	ja	0	11.6	1	1	
3651000	3651101	0	2	nein	ja	0	12.2	1	2	
3651000	3651101	0	2	weiss nicht	JA	12.2	24.8	1	3	